

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 9

Illustration: "Unsinn, Sie haben keine Minderwertigkeitskomplexe ... Sie sind minderwertig!"
Autor: Sattler, Harald Rolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

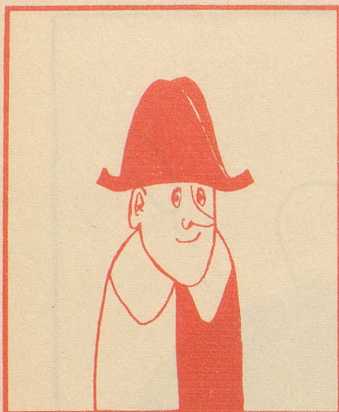
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ICH der Bundesweibel...

Falls ich altershalber pensioniert werden sollte (und in zwei Jahren plus zehn Monaten wird das der Fall sein, juhui!), braucht sich die Verwaltung um meine Nachfolge nicht zu sorgen. Ich werde ihr einen Bundesweibel vorschlagen, wie es noch nie einen gegeben hat; er heißt Nello Celio. Jawohl, ich meine den Bundesrat. Bis dann ist er auch nicht mehr auf seinem jetzigen Posten, das hat er selbst schon ein paarmal gesagt. Das ist zwar schade; denn er ist geschickt und beliebt. Kürzlich hat ihm das eine Umfrage bestätigt: Er stehe unter allen Landesvätern in Sachen Popularität an der Spitze.

Offenbar will er aber nicht bis zur Pensionierung Finanzminister bleiben, weil seine Fähigkeiten zu wenig zur Geltung kommen. Aber als Bundesweibel – das wäre etwas anderes! Wie der alle Sprachen spricht! Ein Französischlehrer sagte mir, er könne ebenso gut welsch wie der Bonvin und der Graber, und daß er besser deutsch kann als die vier Deutschschweizer Kollegen, ist bekannt. Nur wäre das noch keine besondere Leistung. Englisch spricht er natürlich auch, ebenso berndeutsch – und vielleicht noch andere Sprachen, von denen ich keine Ahnung habe. Man stelle sich vor, wie der den Besuchern aus aller Welt die Treppenhausymbolik im

Bundeshaus erklären würde; das gäbe ein Staunen!

Am liebsten spricht er aber doch italienisch. Die Putzfrau, die manchmal zu mir kommt, um mir ins Gilet zu heulen (auch nur symbolisch natürlich), die hat einen regelrechten Schwarm für ihn, weil er ihr Buon Giorno zuruft beim Vorbeilaufen und fragt, wie es ihren Bambini gehe. Sie ist nämlich Italienerin. Wenn die Leute wüßten, wie wenig es braucht, so eine Frau, die weit weg ist von daheim, für eine halbe Stunde glücklich zu machen! Man braucht sie bloß nach ihren Bambini zu fragen, und schon strahlt sie. Das kostet kein Geld und nur ein paar Sekunden Zeit; aber die meisten haben nicht einmal diese paar Sekunden. Celio hat sie, und die Frau läuft nachher jedesmal zu mir und schreit: «Caro Nello, carissimo Nello!»

Auch ist er immer guter Laune. Er kann noch so strenge Sitzungen haben; am Abend wird er gemütlich. Und wenn die andern behaupten, sie seien todmüde und müßten jetzt ins Bett, dann lädt er sie einfach zu einem «Risotto Nello» zu sich nach Hause ein. Ein Risotto, wie ihn nicht einmal unser Koch im Aktivdienst herausgebracht hat, und der war doch spezialisiert auf Risotto. Wer aber steht am Morgen früh um halb sechs wieder im leeren Bundeshaus, um zu diktieren? Bundesrat Celio.

Gestern sah ich ihn mit einigen bitterernsten Herren im Gespräch. Er aber lachte wie immer. Sie hatten es, soviel ich hören konnte, vom Exportdepot. Ich selbst weiß nicht recht, was das ist. Aber die Herren waren alle dagegen und schimpften mit ihm, weil er es erfunden habe. «Sie können so etwas doch nicht im Ernst verteidigen!» sagte einer grimmig. Darauf er: «Verteidigen schon, aber nicht mit allzu großem Ernst. Wissen Sie, meine Herren, ich muß schon sagen: Es gibt ernstere Dinge im Leben als das Geld ...»

Lachend ging er davon. Sie aber schüttelten die Köpfe und fanden, das sei bedenklich, wenn ein eidgenössischer Finanzminister so leichtfertige Reden führe. Ich aber meine, das wäre die rechte Schweizer Gesinnung. Und wenn sie einem als Bundesrat nicht erlaubt wird, dann wenigstens als Bundesweibel.



Nicht nur Schlager!

«Es müssen nicht immer Schlager sein», heißt eine zumeist ganz erfreuliche Sendung, die Hans Söhnker liebevoll kommentiert. Und dann hört man ältere, oft schon vergessene oder auch klassisch genannte Operetten. Man kann nicht sagen, daß alle Größen von gestern und vorgestern dabei gut abschneiden. Lehár kommt in der Nähe von Offenbach, ja, selbst von Millöcker eher schlecht weg, zumal die Auswahl gerade auf diesem Gebiet nicht sehr glücklich ist. Statt eines seiner Frühwerke, des immerhin recht lustigen «Rastelbinder», muß man da die Rührseligkeit der «Zigeunerliebe» über sich ergehen lassen oder gar den «Zarewitsch», der erst nach meiner eigenen Theaterzeit die Bühne beherrschte. Und da hört man denn «Es steht ein Soldat an der Wolga Strand, hält Wache für sein Vaterland», was gewiß kein Schlager ist, sondern tout simplement ein Schmachtfetzen. Da die Librettisten wohl durchwegs in Wien heimisch sind, muß der Soldat an der Wolga Strand singen: «Hast du dort oben vergessen auf mich?» Denn in Oesterreich vergaß man nicht etwas, sondern an oder auf etwas. «An» vergaßen Schriftsteller und Handelsangestellte, während «auf» mehr bei Offizieren bis zum Kaiser hinauf üblich war, in dessen Briefen an Katharina Schratt es sich findet.

Die Sendungen sind sichtlich und hörbar mit großem Aufwand veranstaltet, und Rudolf Schocks jugendlichen Tenor hört man immer gern. Warum aber schöpfen die Veranstalter nie in der reichen Quelle der französischen Operet-

ten, die weniger Schlager enthalten, aber fast durchwegs reizende Handlungen und gute Musik? Da wäre die «Puppe» von Audran, da wären die «Glocken von Corneville», da wäre «Madame Angot», Und wie wäre es mit englischen Operetten? «Der Mikado» und «Die Geisha» sind heute schon so klassisch, daß selbst das Zürcher Opernhaus, dessen Repertoire übrigens vorzüglich ist, sie nicht verschmähen müßte. «Die Geisha» ist heute natürlich schon historisch, aber welche Oper ist das nicht? Der Chinaman singt heutzutage nicht mehr: «Man trägt anderswo auch einen Zopf!» Das ist gar nicht so überholt, wie es aussieht, denn unterdessen ist manchenorts unsichtbar ein Marxistischer Zopf gewachsen.

Und Arthur Sullivan, der sogar geadelt wurde, ist der Komponist des «Mikado», der es an musikalischem Reiz mit einem großen Teil der Wiener Operettenproduktion aufnehmen kann. Er hat übrigens auch eine Menge ernster Musik geschrieben, Musik zum «Kaufmann von Venedig», zu Macbeth, Overtüren, eine Oper, Oratorien. Von seiner Musikalität zeugt eine Anekdote! Er komponierte nicht nur viel, er trank auch viel. Und nachts, wenn er nach Hause ging, fand er sein Haus nicht. Allerdings sah ein Haus in der Gasse wie das andere aus. Da schlug er mit der Zwingse seines Stocks an die Türabstreifer und rief endlich: «Cis! Das ist mein Haus!»

Nun, Herr Söhnker, lesen Sie den Nebelspalter und lassen Sie sich anregen! Wir, ziemlich zahlreichen Freunde der Nicht-Schlager, werden es Ihnen danken.

N. O. Scarpi

